

fiftyfifty

27. Jahrgang
August
2021

25

Wohnungslose von der Straße lesen.

2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](#) [fiftyfifty.de](#)

JAHRE fiftyfifty

JETZT wird gefeiert:

Ab 27.8.

NRW-Forum

S. 24

DIE SELBST- GERECHTEN

Die Quintessenz aus
dem neuen Buch von
SAHRA WAGENKNECHT

Liebe Leserinnen und Leser,



Olaf Cless ist Kulturredakteur von *fiftyfifty*. Er hofft auf baldige Genesung von seinen pandemiebedingten kulturellen Entzugserscheinungen.

Foto: Peter Lauer

ich wähle diese Form der Anrede, auch wenn sie nicht mehr ganz selbstverständlich ist. Manche würden sich auch mit einem „Liebe Leser*innen“ begnügen. Das spart Wörter. Ich möchte aber gar keine Wörter sparen. So viel Zeit und Aufmerksamkeit sollten sein. Das sogenannte Gender-Sternchen sorgt für aufgeregte Debatten. Auch *fiftyfifty* bekommt inzwischen entsprechende Leserbriefe (oder nennen wir sie, in Vermeidung des in Verruf & Beschuss geratenen generischen Maskulinums, einfach „Zuschriften“). Da melden sich zum Beispiel erboste Menschen, die kundtun, sie hätten einen mit Sternchen-Konstrukten gespickten Beitrag nicht zu Ende lesen können. Andere benutzen in ihren Wortmeldungen solch sperrige Gebilde wie „Kanzler*innenkandidat*innen“, als wollten sie uns demonstrativ zu ähnlichen Höchstleistungen anfeuern. Ehrlich gesagt, wir von der Redaktion und dem gesamten *fiftyfifty*-Team haben es bislang nicht für vordringlich gehalten, uns ein Regelwerk in Sachen Sprache zu geben. Mit einem gewissen Spielraum für diese und jene Gepflogenheit und Marotte können wir leben – und Sie hoffentlich auch.

Das Thema der geschlechtergerechten Sprache ist ja ohnehin weiter im Fluss. Vom offiziell zuständigen Rat für deutsche Rechtschreibung gibt es dazu nur Empfehlungen. Demnach sollen Texte verständlich, lesbar und vorlesbar sein. Sie sollen „für Lesende und Hörende die Möglichkeit zur Konzentration auf die wesentlichen Sachverhalte und Kerninformationen sicherstellen“.

Genug dazu. Sonst halten Sie mich noch für einen derer, auf die Sahra Wagenknechts Vorwurf zutrifft, ihnen seien Gendersternchen wichtiger als die harten und eher uncoolen Fragen von Ökonomie und Staat, Eigentum und Ungleichheit. So ist es nicht, ich empfehle Ihnen im Gegenteil sehr die Titelstory dieser Ausgabe zur Lektüre. Auch ansonsten werden Sie bemerkenswerten Lesestoff finden – etwa Maja Schirrles genaue, exemplarische Reportage über die Nöte eines Jugendlichen in der Pandemiezeit, oder die unter die Haut gehenden Berichte von beiden Seiten des jüngsten kriegerischen Konflikts zwischen Israel und Gaza.

Auch Sie selbst, die Leserinnen und Leser von *fiftyfifty*, kommen diesmal auf besondere Weise zu Wort, nämlich als Literaturkritiker*innen (voilà!), die sich mit dem großen Obdachlosenroman „Der Sandler“ von Markus Ostermair genauer beschäftigt haben. Der Münchner Autor ist schon ganz gespannt darauf.

Kommen Sie gut durch den Sommer und bleiben Sie uns gewogen,

Ihr

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spendenkonto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF



„VERANTWORTUNG ZEIGEN – SICHERHEIT GEBEN.“

Die Provinzial unterstützt in Düsseldorf
 mit sozialem Engagement und aktivem Ehrenamt!



Immer da. Immer nah.

PROVINZIAL

Bitcoins? Oder Dachlatten?

Von Fritz Eckenga

S

icher haben auch Sie sich in den letzten Monaten oft gefragt: Wohin mit meinem vielen Geld? Ach nicht? Ja. Warum auch. Is ja mein Geld. Und meine Sorgen möchten auch Sie gar nicht haben. Als Systemfirlefan, also als Angehöriger der Unterhaltungsbranche, bin ich ja ein absoluter Krisengewinnler. Ich weiß wirklich nicht mehr, wo und wie ich die ganze Künstlersoforthilfe-Alimentierungsasche, die die öffentliche Hand über mir ausgestreut hat, gewinnbringend investieren soll. Jetzt bin ich aber nicht nur verzweifelt, sondern auch pffiffig. Deswegen habe ich intensiv im Internet recherchiert. Nicht ganz einfach. Muss man wegen der Netzkriminalität smart vorgehen. Aber dann klappt's.

Nach meiner geschickt verschlüsselten Suchanfrage „Profit für Profis?“ schicken mir die Undercover-Algorithmiker täglich zwei Dutzend Angebote. Ganz große Nummer, absoluter Geheimitipp: Bitcoin Mining! Ja, das war doch was für mich. Ich bin ja nicht nur pffiffig. Sondern auch aus dem Ruhrgebiet. Und „Mining“, also nach Kohle schürfen, liegt bei uns in der Familie. Früher, da hatten wir Kohledeputat-Depots. Heute kann ich's ja sagen: Hat meinen Opa

stinkreich gemacht. Er schürfte auf Zeche Zollern II, Dortmund-Bövinghausen.

Also ran an die Mäuse, Bitcoins schürfen! Klang verheißungsvoll. Muss man gar nicht für unter die Erde. Geht über Tage, am Rechner. Denn beim Bitcoin, so meine Recherchen, handelt es sich um eine „Kryptowährung“. Um Himmels Willen! Finger weg! Zu gefährlich! Über „Krypto“ hatte ich schon in der Grundlagenliteratur viel Schlimmes gelesen. Denn wenn der Bitcoin eine Kryptowährung ist, besteht er garantiert aus Kryptonit. Das ist schon Superman zum Verhängnis geworden. Grünes Kryptonit wirkt wie radioaktives Gift, rotes macht hemmungslos, und das schwarze ist das Böse schlechthin. Es spaltet die Persönlichkeit. Außerdem ist der Bitcoin ein Klimakiller. Sein Schürfen verbraucht pro Jahr 147 Terawattstunden, mehr Strom als zum Beispiel das ganze Land Schweden.

Seitdem wir davon erfahren haben, lassen nicht nur ich, sondern sogar Tesla-Chef Elon Musk die Finger vom Bitcoin Mining. Ich weiß nicht, wie er jetzt seine Kohle investiert. Ich jedenfalls habe im Darknet der Handwerkskammer Düsseldorf erfahren, dass bundesweit ein absoluter Mangel an Baustoffen besteht. Heißer Tipp: Holz ist knapp. Ich gehe in Dachlatten! **ff**

Systemfirlefan,
aber pffiffig:
Fritz Eckenga
Foto: FSR
Unterhaltungsbüro

Fritz Eckenga

ruhrt in sich selbst. Von Dortmund aus dichtet er sich die Welt zusammen. Mit seinem Soloprogramm „Am Ende der Ahnenstange“ gastiert er am 27. 8. in Unna (Nachholtermin), im WDR-Morgenecho bringt er am 7. 8. einen neuen „Schrägstrich“-Beitrag, und auf WDR 2 meldet er sich jeden Mittwoch um 10:50 Uhr unter dem Motto „Folgendes“. Alles Weitere siehe unter eckenga.com.



*Auch zu hören als
Audio in der
Mediathek von
WDR5.*

... und der MENSCH heißt BENSCH

Die ehemals Obdachlose **Mirjam** hat ihr Leben wieder im Griff. Obwohl sie mittlerweile eine Arbeit gefunden hat, verkauft sie immer noch ihre *fiftyfifty*. Die Kontakte, die sie dabei und bei alternativen Stadtführungen, die sie durchführt, knüpft, geben ihr Halt. *Von Arno Gehring*

Hinter jeder
fiftyfifty steckt
ein MENSCH



Mirjam hat viele Jahre auf der Straße gelebt. Unterkunft fand sie mal in einem Zelt am Rheinufer, mal in einem alten Baucontainer oder in städtischen Notunterkünften.

Foto: Nicole Gehring

Bensch, wie Mensch, nur mit B!“
Jahrelang hatte sie sich nicht so gefühlt wie die, die täglich an ihr vorbeigingen. Die Gutgekleideten, die prallgefüllte Einkaufstüten an ihr vorbei schleppten, um sie in den eigenen vier Wänden zu deponieren. Die Beneidenswerten, die Wohnungstüren hinter sich abschließen konnten. Menschen, die sie oft mit abschätzigem Blick bedachten. Oder einfach wegsahen, wenn sie um etwas Kleingeld gebeten wurden. Vergessen hat Mirjam Bensch das nicht. Auch die Menschen nicht, die echte Anteilnahme zeigten. Jetzt ist die ehemalige Obdachlose eine Frau, die mitten im Leben steht. Und es meistert. Mit einem Lächeln im Gesicht. Sie teilt sich mit ihrem Lebensgefährten eine kleine Wohnung.

Sie hat einen Job. Einen richtigen, keine Zeitarbeit. Und einmal in der Woche macht sie immer noch das, was einst auch zur Wende in ihrem Leben beitrug. Immer sonntags verkauft sie das *fiftyfifty*-Magazin an ihrem Stammplatz an der Kirche St. Maria Empfängnis an der Oststraße in der Düsseldorfer Innenstadt. „Warum nicht“, sagt sie. „Ich bin da eine ganz normale Geschäftsfrau. Subunternehmerin. Keine Bettlerin. Ich verkaufe ein Produkt und bekomme dafür Geld, das ich gut gebrauchen kann. Eine gute Sache.“

Die Straße, die sie hinter sich gelassen hat, zeigt sie nun den Menschen, die so wenig wissen vom wahren Leben der Obdachlosen. Die 44-Jährige macht alternative Stadtführungen, die „einzige Wohnungsbesichtigung ohne Dach“. Und kommt so immer wieder an Orte, die sie an ihre eigene Geschichte erinnern. Eine Zeit, die sie nicht missen möchte, aber glücklich hinter sich gelassen hat. „Ich habe viel Solidarität von anderen Obdachlosen auf der Straße erlebt, aber ich habe auch viel Elend gesehen.“

Sie selbst hat viele Jahre auf der Straße gelebt. Unterkunft fand sie mal in einem Zelt am Rheinufer, mal in einem alten Baucontainer oder in städtischen Notunterkünften. Geglaut hat sie trotzdem immer an sich, die Hoffnung auf ein besseres Leben nie aufgegeben. Mirjam: „Auch ein Grund dafür, warum ich in dieser Zeit nicht mit harten Drogen oder unmäßigem Alkoholkonsum angefangen habe. Ich habe so viele daran verrecken sehen. Mir war immer klar, dass ich diesen Weg ganz bestimmt nicht gehen wollte.“ Irgendwann waren sie aber da, die Zweifel.

„Ich habe viel Solidarität von anderen Obdachlosen erlebt, aber ich habe auch viel Elend gesehen.“

„Ich hatte das Gefühl, ich schaffe es in Düsseldorf einfach nicht. Ich muss weg.“ Sie macht sich auf nach Norddeutschland, wo sie einige Jahre als Kind gelebt hatte. Aber es zieht sie schließlich doch zurück nach Düsseldorf. „Hier waren Freunde und Bekannte, hier war die Stadt, in der ich geboren wurde.“ Heimat - trotz Obdachlosigkeit. Sie lernt einen *fiftyfifty*-Verkäufer kennen, der ihr rät, auch die Zeitung zu verkaufen. „Du kannst doch gut reden, bist nicht schüchtern, probier‘ das mal.“ Sie probiert, bleibt dabei, blickt optimistisch in die Zukunft.

Dann, im Jahre 2011, ein Schicksalsschlag, der sie hart trifft. Ihr Freund stirbt überraschend an einem Aneurysma. „Das war schon ein Tiefschlag“, sagt sie. „Aber ich war nicht in der Situation, um mich noch mehr hängenlassen zu können.“ Sie kämpft weiter. Sucht und findet kleine Jobs, bekommt schließlich am Flughafen eine feste Stelle. Und findet sogar ihr privates Glück. Einen neuen Lebensgefährten, mit dem sie bis heute zusammenlebt. Ihren Job am Flughafen verliert sie zwar (während der Pandemie macht die Firma, für die sie arbeitet, dicht), aber sie hat schon einen neuen, festen Job. „Ich arbeite als Lageristin bei einem großen Fahrradladen. So ganz normal, mit abends nach Hause kommen und Füße hochlegen.“

Die alternativen Stadtführungen will sie weiter machen. „Weil das sinnvoll ist und ich den Menschen zeigen kann, dass Obdachlose nicht immer nur Penner, Junkies oder Alkoholiker sind, sondern auch Menschen, die irgendwie versuchen, ihr Leben zu leben. Das will ich vermitteln und manchmal ist das auch erfolgreich. Einmal sagte mir eine Frau bei einer Führung, sie würde seit Jahren immer bei einem ganz bestimmten *fiftyfifty*-Verkäufer die Zeitung holen. Sie habe ihn aber noch nie nach seinem Namen gefragt. Das wolle sie jetzt ganz dringend nachholen. „Machen Sie“, habe ich ihr gesagt. „Der freut sich!“ **ff** Arno Gehring

zwischenruf

von olaf cless

Bayern ahoi!

342 Meter lang, 46 Meter breit und 20 Stockwerke hoch ist die Global Dream, 9500 Passagiere und 2500 Crewmitglieder soll sie fassen, mehr als jedes andere Kreuzfahrtschiff. Zur Ausstattung gehören natürlich ein Vergnügungspark mit Achterbahn, eine Shopping-Mall, Casino, Kino und so weiter. Wann der „globale Traum“ bzw. Altraum vom Stapel läuft, ist allerdings unklar. Das für den asiatischen Markt geplante Monstrum liegt unfertig in der Werft von Wismar. Die Arbeiten stocken, ein Teil der Belegschaft sitzt zu Hause. Ein staatliches Darlehen von 300 bis 400 Millionen Euro aus dem Corona-Hilfsfond soll helfen. Übrigens gehört die Werft einem Unternehmen aus Malaysia und Hongkong, das die Global Dream auch selbst betreiben will.

Damit es auf den Weltmeeren nicht zu ruhig wird, hat die Bundesregierung eine Kreuzfahrt der besonderen Art - sie ist auch schon ausgebucht - angekündigt: Im August begibt sich die Fregatte *Bayern* auf große, siebenmonatige Fahrt in den Indopazifik. Durch das Mittelmeer geht es zum Horn von Afrika, dann weiter durch das Arabische Meer und die Straße von Malakka nach Australien, von

dort schippern unsere 220 geimpften Soldat*innen in großzügigen, steuerfinanzierten Schlangenlinien an Indonesien, den Philippinen und Japan vorbei, dann wird, heidewitzka, entschlossen kehrtgemacht und mit Kurs Süd-Südwest dem Unruhestifter China gezeigt, wo der bayrische Hammer hängt und wo Annegret Kramp-Karrenbauer (die trotz aller Skandale im Ministersessel klebt wie sonst nur Andreas Scheuer) den Most holt. Ja, es geht bei dieser Kreuzfahrt der reitenden Gebirgsmarine um nichts Geringeres als „Präsenz in der Region zu zeigen“ und ein „Bekenntnis zu offenen Seewegen“ und reibungslosen „Lieferketten“ abzulegen.

Sollte die Fregatte *Bayern* in irgendwelche Bedrängnis geraten - Funklöcher, boat people, neue Virusmutanten -, ist Hilfe nicht weit. Boris Johnson hat ja nicht nur die massive Aufstockung seines Atomwaffenarsenals verkündet, sondern für diesen Sommer auch die sog. Jungfernfahrt des neuen Flugzeugträgers *HMS Queen Elizabeth* samt größerem Flottenverband - und wohin? Ebenfalls in den Pazifik. Und falls die Queen gerade nicht greifbar ist: Irgendwelche US-Flottenmanöver in der Nähe wird es schon geben. Auch die Franzosen können bekanntlich von ihren feuchten Kanonenbootträumen nicht lassen.

Briten und Franzosen haben ja neulich wieder ein bisschen Seekrieg geübt, denn wer rastet, der rostet. Es ging bei dem Scharmützel um die Fischereirechte rund um die Kanalinsel Jersey. Man sieht, überall wird Präsenz gezeigt, nicht nur im Indopazifik. Die Rüstungsausgaben steigen. Wir haben nichts zu verlieren als unsere Lieferketten.



Ausgebucht und durchgeimpft: Fregatte „Bayern“. Foto: Pedro Carreras/wikipedia.org

„Paprikasauce Ungarische Art“ oder: Wie der Lifestyle-Linken die Sozialökonomie abhanden kommt

Von Sahra Wagenknecht



Sahra Wagenknecht spaltet die Nation mit ihrem neusten Buch **„Die Selbstgerechten“**. Viele streiten über die vermeintlich fremdenfeindlichen Thesen der eloquenten Autorin, ohne den Bestseller überhaupt gelesen zu haben. Vier Mitglieder ihrer eigenen Partei, DIE LINKE, haben sogar beantragt, die promovierte Volkswirtin auszuschließen. **Hubert Ostendorf** hat aus dem Buch von Sahra Wagenknecht einen Essay ausschließlich aus Originalzitaten zusammengestellt. **Fremdenfeindlich? Bilden Sie sich selbst ein Urteil.**

Bernd Riexinger, Sahra Wagenknecht, Katja Kipping und **Dietmar Bartsch** auf einer Pressekonferenz am 25.09.2017 in Berlin.
Foto: REUTERS/
Stefanie Loos



Sieh da: Lifestyle-Linke können noch gewinnen. Die „Zigeunersauce“ von Knorr heißt nun politisch korrekt „Sauce Ungarische Art“. Dass der Belegschaft gleichzeitig ein schlechterer Tarifvertrag aufgezwungen wurde, hat nicht für Empörung in den „sozialen“ Netzwerken geführt.
Foto: Instagram-Post der Firma KNORR

E Es scheint, dass unsere Gesellschaft verlernt hat, ohne Aggression und mit einem Mindestmaß an Anstand und Respekt über ihre Probleme zu diskutieren. An die Stelle demokratischen Meinungsstreits sind emotionalisierte Empörungsrituale, moralische Diffamierung und offener Hass getreten. Das ist beängstigend. Denn der Weg von verbaler Aggression zu handfester Gewalt ist kurz. (...) Politiker der äußersten Rechten tragen in jedem Fall dazu bei, das politische Klima zu vergiften. (...) Wenn der AfD-Politiker Björn Höcke Andersdenkende kurzerhand „ausschwitzen“ möchte, kann einem durchaus das Grausen kommen. (...) Aber das Meinungsklima wird nicht nur von rechts vergiftet. Die erstarkte Rechte ist nicht die Ursache, sondern selbst das Produkt einer zutiefst zerrissenen Gesellschaft. Es hätte keinen Donald Trump und auch keine AfD gegeben, wenn ihre Gegner ihnen nicht den Boden bereitet hätten. Sie haben den Aufstieg der Rechten ökonomisch vorbereitet, indem sie soziale Absicherung zerstört, die Märkte entfesselt und so die gesellschaftliche Ungleichheit und die Lebensunsicherheit extrem vergrößert haben. (...)

„Ob Flüchtlingspolitik, Klimawandel oder Corona, es ist immer das gleiche Muster: Linksliberale Überheblichkeit nährt rechte Terraingewinne.“

Am Niedergang unserer Debattenkultur hat der Linksliberalismus großen Anteil. (...) Er ist eine relativ junge geistig-politische Strömung, die erst in den letzten Jahrzehnten gesellschaftlichen Einfluss gewonnen hat. Genau gesehen ist die so bezeichnete Strömung weder links noch liberal, sondern widerspricht in Kernfragen beiden politischen Richtungen. (...) Linksliberale Intoleranz und rechte Hassreden sind kommunizierende Röhren, die sich gegenseitig brauchen, gegenseitig verstärken und voneinander leben. Ob Flüchtlingspolitik, Klimawandel oder Corona, es ist immer das gleiche Muster: Linksliberale Überheblichkeit nährt rechte Terraingewinne. Und je lauter die Pöbeleien von rechts, desto mehr fühlt sich der Linksliberale in seiner Position bestärkt. Nazis sind gegen Zuwanderung? Also muss jeder Zuwanderungskritiker ein verkappter Nazi sein! (...) Verschwörungstheoretiker verbreiten falsche Informationen über Corona? Wer anhaltende Lockdowns für die falsche Antwort hält, steht also mutmaßlich unter dem Einfluss von Verschwörungstheorien. Kurz: Wer nicht für uns ist, ist ein Rechter, ein Klimaleugner, ein Aluhut ... So einfach ist die linksliberale Welt. (...)

Sogar der Konzern Unilever musste sich dem Druck linksliberaler Meinungsführer und ihres fleißig twitternden Anhangs beugen. (...) Aufgrund der Rassismusdebatte in den sozialen Netzwerken teilte das Unternehmen im August 2020 mit, werde der Knorr-Klassiker Zigeunersauce ab sofort unter neuem Namen, nämlich als Paprikasauce Ungarische Art in den Supermarktregalen zu finden sein. Mit den gleichen Mitteln wurde auch die Personalchefin von Adidas, Karen Parkin, im Juni 2020 zum Rücktritt gezwungen. (...) Der Vorwurf: Sie habe das Thema Rassismus verharmlos und sich zu wenig um Diversity, also um die Karriere nicht-weißer Mitarbeiter, bei Adidas gekümmert. Freilich, der verschlechterte Tarifvertrag, den Unilever fast zeitgleich zum heroischen Abschied von der Zigeunersauce den fast 550 verbliebenen Mitarbeitern im Knorr-Stammwerk Heilbronn mit der Drohung aufgezwungen hatte, den Betrieb andernfalls ganz zu schließen, besteht unverändert. (...) Anders als die Zigeunersauce hatte das allerdings nie für bundesweite Schlagzeilen (...) gesorgt. Und dass die Arbeitsbedingungen bei den asiatischen Zulieferern von Adidas so schlimm sind, dass das Unternehmen im Index des „Fashion Checker“ die schlechteste Note in der Kategorie „Löhne, die das Existenzminimum garantieren“ kassierte, nun ja, auch dieses Thema eignet sich eher schlecht für virale Empörungsposts. Die Diversity-Freunde können sich schließlich nicht auch noch um bettelarme nicht-weiße Arbeiter im fernen Südostasien



Sahra Wagenknecht auf einer Podiumsdiskussion in Berlin 2018.
Foto: REUTERS/Axel Schmidt

kümmern. (...) Und da, wo hierzulande eine Reinigungskolonie ihre Putzkräfte rekrutiert oder ein Lieferdienst seine Pizza-Austräger, fragt niemand nach Diversity, die dürfte in diesen Bereichen sowieso übererfüllt sein.

Der Lifestyle-Linke (...) sorgt sich stattdessen ums Klima und setzt sich für Emanzipation, Zuwanderung und sexuelle Minderheiten ein. (...) Unterlegt wird das oft mit einer Biografie, in der Auslandssemester (...) oder auch Auslandspraktika selbstverständlich sind. (...) Überkommene Werte wie Leistung, Fleiß und Anstrengung findet er uncool. (...) Also, man wünscht sich schon eine gerechte und diskriminierungsfreie Gesellschaft, aber der Weg zu ihr führt nicht mehr über die drögen alten Themen aus der Sozialökonomie, also Löhne, Renten, Steuern oder Arbeitslosenversicherung, sondern vor allem über Symbolik und Sprache. (...) Was den Lifestyle-Linken in den Augen (...) vor allem der weniger Begünstigten so unsympathisch macht, ist seine offensichtliche Neigung, seine persönlichen Privilegien für Tugenden zu halten. (...) Es ist die Selbstzufriedenheit des moralisch Überlegenen, die viele Lifestyle-Linke ausstrahlen, die allzu aufdringlich zur Schau gestellte Überzeugung, auf der Seite des Guten, des Rechts und der Vernunft zu stehen. Es ist die Überheblichkeit, mit der sie auf die Lebenswelt, die Nöte, ja sogar die Sprache jener Menschen hinabsehen, die nie eine Universität besuchen konnten (...) und die Zutaten für ihren Grillabend schon deshalb bei Aldi holen, weil das Geld bis zum Monatsende reichen muss. (...)

Man muss durchaus nicht konservativ denken, sich zu Migrationsproblemen äußern oder das soziale Überleben seiner Heimatregion verteidigen, um zum Ziel heftiger Angriffe zu werden. Schon die These, dass es natürliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt und nicht nur gesellschaftliche Rollenmuster, kann zu einem veritablen Shitstorm führen, wie Harry-Potter-Autorin Joanne K. Rowling erleben musste. Um den Hintergrund der Kampagne zu verstehen, muss man wissen, dass die linksliberale Gendertheorie die Existenz eines biologischen Geschlechts allen Ernstes leugnet. Mittlerweile wurde Rowling wegen angeblicher Transphobie sogar der Tod gewünscht und ihr jüngstes Buch von der Twittermeute nicht nur geächtet, sondern öffentlich verbrannt, ein Akt, dessen finstere Vorgeschichte die Akteure nicht

„Migration ist für die Herkunftsländer kein Vorteil. Im Gegenteil.“

„Migration entzieht den Gesellschaften ihre ehrgeizigsten, aktivsten und tendenziell besser ausgebildeten Mitglieder aus der oberen Mittelschicht.“

Foto: zef art / Adobe Stock



„Und da, wo hierzulande eine Reinigungskolonie ihre Putzkräfte rekrutiert oder ein Lieferdienst seine Pizza-Austräger, fragt sowieso niemand nach **Diversity**, die dürfte in diesen Bereichen sowieso übererfüllt sein.“



im Geringsten zu stören schien. (...) Auch der einstigen CDU-Vorsitzenden Kramp-Karrenbauer wurde nichts mehr verübelt, als ein misslungener Karnevalsscherz über Unisex-Toiletten. Dass sie als Verteidigungsministerin die Rüstungsausgaben kräftig erhöht hat, dass sie amerikanische Atomwaffen unbedingt in Deutschland behalten wollte (...), geschenkt. (...) Genau besehen ist die linksliberale Erzählung also nichts als eine aufgehübschte Neuverpackung der Botschaften des Neoliberalismus. (...) Größter Gewinner in allen Ländern sind daher die Wirtschaftseliten, die Eigentümer großer Finanz- und Betriebsvermögen, die Anteilseigner der globalen Wirtschaftsunternehmen und Banken, die von Wirtschaftsliberalismus, Sozialabbau und Globalisierung ausnahmslos profitiert haben. (...)

Der Linksliberalismus mag in manchen Fragen variantenreich sein, in einer wird Abweichung unter keinen Umständen geduldet: die Forderung nach einer lockeren Einwanderungspolitik und eine generell positive Sicht auf Migration (...). Tatsächlich ist die krasse Ungleichheit der Lebenschancen in der heutigen Welt eine gewaltige Ungerechtigkeit, mit der sich kein Mensch (...) mit sozialem Gewissen abfinden kann. (...) Die entscheidende Frage ist eben nur: Ist die Förderung und Erleichterung von Migration in diesem Zusammenhang eine geeignete Maßnahme? (...) Um die unterschiedlichen Lebensperspektiven (...) auszugleichen, würde ja auch niemand ernsthaft vorschlagen, alle bessergestellten Eltern zu verpflichten, so viele Nachkommen ärmerer Familien bei sich zu Hause aufzunehmen, bis sie allen Kindern nur noch einen Standard und eine Hilfestellung fürs Leben geben können, die dem gesellschaftlichen Durchschnitt entspricht. Und korrekt wäre die Analogie zur Migration sogar erst dann, wenn nicht einmal alle, sondern nur Familien der Mitte und unteren Mitte zu einer solchen solidarischen Großtat verpflichtet würden, während die wirklich Wohlhabenden zufrieden zuschauen können, wie die Geburtsprivilegien ihrer Sprösslinge (...) weiter wachsen. (...)

Migration ist für die Herkunftsländer kein Vorteil. Im Gegenteil, sie entzieht den Gesellschaften ihre ehrgeizigsten, aktivsten und tendenziell besser ausgebildeten Mitglieder aus der oberen Mittelschicht. „Fast alle kleinen, armen Länder sind letztlich zu Migrationsverlierern geworden“, schreibt der Direktor des Zentrums für afrikanische Ökonomien an der Oxford University, Paul Collier. (...) In dem Strategiepapier „Mainstreaming Migration into Developing Planning“ (...) wurde bereits 2010 gewarnt, dass Abwanderung und Heimüberweisungen die Inflation antreiben, ohne die Produktivität zu erhöhen und dass sie das Bildungssystem und wichtige Wirtschaftszweige der Entwicklungsländer durch Braindrain, also den Verlust qualifizierter Arbeitskräfte, schädigen. (...) Dass bettelarme Länder so etwa die teure Ausbildung für Spezialisten finanzieren, deren erworbene Qualifikationen dann reichen Ländern zugutekommen, ist Neo-Kolonialismus pur. (...)

Die wichtigste Ursache der politischen Rechtsentwicklung ist das Versagen der linksliberalen Linken, all den Menschen, die durch die Politik der letzten Jahrzehnte aus der Bahn geworfen (...) wurden, ein attraktives Programm anzubieten. Ein Programm, das an ihre sozialen Interessen, aber auch an ihre Wertvorstellungen anknüpft. Denn beides passt und gehört zusammen. (...) Anders als die Werte des Linksliberalismus, die eher dazu taugen, den globalen Kapitalismus progressiv umzudeuten, eignen sich die Gemeinwerte tatsächlich als Leitlinie für einen fortschrittlichen Gegenentwurf zur entfesselten Marktgesellschaft. **ff**

fiftyfifty dankt Sahra Wagenknecht für das Vertrauen und die Erlaubnis dafür, dass wir Zitate nach unserem Dafürhalten auswählen und zusammenstellen durften. Die Zitate haben wir ohne jegliche Veränderung entnommen aus: Sahra Wagenknecht, Die Selbstgerechten, Mein Gegenprogramm - für Gemeinsinn und Zusammenhalt, campus 2021, Hardcover, 345 Seiten, 24,95 Euro.

Kritische Zeiten

Isa Genzken „Hier und Jetzt“
in K21 in Düsseldorf



Die Kunst von Isa Genzken verwirrt, stört und provoziert, schon durch ihre Materialien, überhaupt das grob Alltägliche, das sich vor dem Betrachter aufbaut - und ist doch sorgsam organisiert und eben ganz von dieser Welt. Und so zufällig manche ihrer Collagen, Skulpturen und Installationen auch wirken (und es doch nicht sind), unberührt geht niemand an ihnen vorbei. Die zweiteilige Ausstellung, die jetzt in K21 in Düsseldorf zu ihrem Werk zu sehen ist, hilft weiter. Ja, sie arbeitet noch die Bedeutung und Aktualität von Isa Genzken heraus.

Bekannt wurde Isa Genzken (*1948) ab Ende der 1970er-Jahre mit ihren langgestreckten meterlangen „Ellipsoid“- und „Hyperbolus“-Skulpturen, die auf der Grundlage millimetergenauer Computerberechnungen handwerklich in Holz ausgeführt sind. Die zeitgleiche Minimal Art und Konzeptkunst reflektierend, beziehen sie sich auf urbane Strukturen, die Genzken zu dieser Zeit besonders in den USA wahrgenommen hat. Im Zusammenspiel von Fläche und Raum feinstufig und dabei die Farbigkeit wechselnd, handelt es sich zugleich um malerische Auslotungen: Ausgestellt sind diese Skulpturen im Untergeschoss des Ständehauses.

Wie sehr Genzkens Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Phänomenen im Laufe der Jahre noch zugenommen hat, ist dann zwei Stockwerke darüber zu sehen. Hier sind Werke ab 2008 installiert, im besonderen die Schaufensterpuppen, die einzeln oder als Gruppen auftreten. Die farbige Kleidung wirkt in ihrem Zueinander wie Malerei, und indem es sich mitunter um Kleidungsstücke handelt, die Isa Genzken getragen hat, wird ihre große Betroffenheit umso deutlicher. Die Figuren sind in Handlungen versetzt, sie kommunizieren miteinander; der Betrachter läuft um sie - wie ein Kameramann - herum und mischt sich geradezu ein.

Schockierend sind die Figuren, die einen Kreis bilden und, mit Atemmaske oder von Krankheit gezeichnet oder vielleicht wie ein Selbstmordattentäter, die Arme gen Himmel recken. Entsetzlich die Kinder, die barfuß, neben sich die Schuhpaare, die Kleidung von Erwachsenen tragen, das Gesicht mit Farbe beschmiert haben und mit modischen Accessoires versehen sind, die nicht zu ihnen passen. Sie scheinen ganz dem Konsum verfallen. Eine weitere schreckliche Szene, die Isa Genzken ins Museum bringt, zeigt drei (oder vier?) Obdachlose, schlafend auf ihren Matratzen, die Köpfe unter der Decke verborgen, so dass nur der Hut oder die Perücke zu sehen sind. Eine Pappe, die an der Wand lehnt, stellt mit handschriftlichem Text einen der Obdachlosen vor und weist indirekt auf Reichtum, Luxus und Kommerz. Von Isa Genzken transformiert in bildkünstlerische, skulpturale Form: nichts ist erfunden, alles ist wahr. **ff**
Thomas Hirsch

Isa Genzken,

Ohne Titel, 2015, drei Schaufensterpuppen, diverse Materialien, courtesy Galerie Buchholz, Berlin, Köln, New York, Ausstellungsansicht K21, Düsseldorf © Künstlerin / VG Bild-Kunst, Bonn; Kunstsammlung NRW;
Foto: Achim Kukulies

Isa Genzken,
bis 5. November in K21,
Kunstsammlung NRW in Düsseldorf,
0211.83 81-204,
www.kunstsammlung.de

Unter Wasser

Die Pandemie geht vor allem Jugendlichen auf den Geist. Ein Fall von vielen ist Alex, der fürchtet, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Von Maja Schirrle

A

Is er fünf war, fiel er in den Max-Eyth-See und wäre um ein Haar ertrunken. Heute, elf Jahre danach, fühlt es sich manchmal ähnlich an: Atemnot, Angst, Panik. „Alles wird schwarz“, sagt er. „Ich liege am Meeresgrund wie die Titanic.“

Alex Schuhmann besucht die zehnte Klasse eines Stuttgarter Gymnasiums. Vor einem Jahr hat er noch auf der Schultoilette geraucht und dabei Feueralarm ausgelöst. Heute qualmt er heimlich daheim. Nachts auf dem Balkon, weil er nicht schlafen kann. Seine Augen sind geschwollen, von dunklen Ringen unterlegt. „Solange ich Kippen hab', geht's mir gut“, sagt Alex, der inzwischen herausgefunden hat, wie man auf Lunge raucht. Er hockt zuhause, startt in den Computer. Im Nebenzimmer sitzen Mutter und elfjährige Schwester, deren Leben sich ebenfalls im Homeoffice abspielt. Die Dreizimmer-Wohnung scheint täglich zu schrumpfen.

Seit Pandemiebeginn zeigt jedes dritte Kind zwischen sieben und 17 Jahren psychische Auffälligkeiten. Sie sind ängstlich, gereizt, haben Kopf- und Bauchschmerzen und fühlen sich antriebslos. Lockdowns zerstören ihre Tagesstruktur. Keine sozialen Kontakte oder Erfolgserlebnisse, dafür Konflikte mit Eltern und Geschwistern. Das sind die Ergebnisse der COPSY-Langschnittstudie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Sie vergleicht die seelische Gesundheit von Kindern vor und während der Pandemie. „Es kommt mir

vor als könnte ich erst in ein paar Jahren wieder glücklich sein“, sagt Alex.

Halb zehn vormittags an einem Freitag. Englisch im Homeschooling. Lehrer quängeln aus dem Laptop. Die Lernplattform „Moodle“ stürzt immer wieder ab. „Unser Internet ist so schlecht, dass sogar das real life hängt“, sagt Alex. Einen schnelleren Anschluss kann sich seine Familie nicht leisten. Er staubsaugt während des Unterrichts sein Zimmer, räumt die Spülmaschine aus, malt Unterwasserwelten. Dutzende Anker ziehen eine Frau in die Tiefe. Ihre Schreie sind Luftblasen. Ein Zerrbild für Alex' Zustand - und den seiner Noten. Er ist versetzungsgefährdet. Latein fünf, Mathe fünf, Deutsch drei, Physik vier. Die eins in Kunst beschwichtigt seine Mutter nicht. Beim Abendessen schreien sie sich an, bis Alex rausstürmt. Er streift durch Stuttgart. Sein Rucksack, gepackt, mit allem, was ihm wichtig ist. Stifte, Block, Zeichenbuch, Kippen. Im Kopf die Überlegung nicht mehr zurückzukehren. Er läuft zum Neckarhafen. Hier hat er als Kind oft beobachtet, wie die Schiffe andocken. Das hatte ihn damals glücklich gemacht. Auf seinem Weg begegnet er Dosti. 16-jähriger Türke mit Bart und Bauch. Sie kennen sich aus der Grundschule. Er hat Alex früher regelmäßig verprügelt. „Hey alter Freund! Was machst du denn hier?“, begrüßt ihn Dosti. „Nichts. Du?“ „Ich warte auf Stress.“ „War schön, dich zu sehen“, sagt Alex und macht sich aus dem Staub.

Alex' Mutter ist in der Ukraine geboren. Vor 21

Als Alex fünf war, wäre er um ein Haar ertrunken. Heute, elf Jahre danach, fühlt es sich manchmal ähnlich an: Atemnot, Angst, Panik.

Foto: Maja Schirrle



DIE UNSICHTBAREN

Portraits von Düsseldorfer Obdachlosen,
die ihre Geschichte erzählen



Wohnungs- und Obdachlose sind für viele von uns unsichtbar. Wir sehen sie nicht. Oder wollen sie nicht sehen. Das liegt auch daran, dass sie uns unangenehm und fremd sind und wir Berührungssängste haben.

650.000 Menschen sind in Deutschland ohne Wohnung. Sie übernachten in Notunterkünften, Sammellagern und Containern. Zwischen 40.000 und 50.000 Menschen leben und schlafen gleich ganz auf der Straße. Eine neue Bleibe zu bekommen, ist schon deswegen schwierig, weil neue Wohnungen nicht selten am Widerstand von Anwohnern oder behördlichen Auflagen scheitern. Trotz des wachsenden Wohlstands in Deutschland wird das Problem der Obdachlosigkeit nicht kleiner. Auf Bundesebene ist es kaum ein Thema.

Mit dem Projekt www.die-unsichtbaren.net möchten wir in Kooperation mit der Straßenzeitung fiftyfifty Wohnungs- und Obdachlosen Gehör verschaffen. Wir zeigen Menschen, die als unsichtbar gelten, aber kaum charaktervoller sein könnten. Ihre Gesichter spiegeln die vielen Brüche ihres Lebens ungeschminkt wider. Es sind Menschen, die mal raubeinig laut sind, mal freundlich und sanft, mal besoffen und zugehörnt, mal frustriert und voll Scham. Sie sind fröhlich, feixend, einsam und traurig. Viele haben schlechte Startbedingungen ins Leben gehabt oder Schicksalsschläge erlitten. Und viele haben auch so manchen Mist gebaut. Eines jedoch verbindet sie alle: die Hoffnung, dass irgendwann alles besser wird. Sie haben einen Traum. Oft ist es der von einem geregelten und friedlichen Leben, das für die meisten von uns selbstverständlich ist – aber eben doch sehr zerbrechlich sein kann.

Martin Roos

»Pass mal auf, mein Freund.
Das geht schneller als du denkst.«



René, 40, Spitzname »Gizmo«,
3 Kinder, lebt in Düsseldorf



Renés
Geschichte
anhören



»Ich hätte nie gedacht, wie groß der Unterschied
zwischen Appetit und Hunger ist.«



Esther, 48, Spitzname »Estée«,
1 Kind, lebt in Düsseldorf und Krefeld



Esthers
Geschichte
anhören



»Dem Alkohol zu verfallen, geht schnell.
Das kann jedem passieren.«



Andreas, 47, Spitzname »Wodka-Andy«,
3 Kinder, »macht Platte«, lebt in Düsseldorf



Andreas'
Geschichte
anhören



»Die Leute urteilen einfach über mich.
Die kennen mich doch überhaupt nicht.«



Gisa, 55, 2 Kinder,
»macht Platte«, lebt in Düsseldorf



Gisas
Geschichte
anhören



»Auf der Straße ist es als Frau sowieso schwer.
Mittlerweile werden es immer mehr.«



Vanessa, 40, Spitzname »Nessi«,
4 Kinder, lebt in Düsseldorf



Vanessas
Geschichte
anhören



»Ich lese gerne Sachbücher, um mich
ein bisschen weiterzubilden.«



Mario, 51,
»macht Platte«, lebt in Düsseldorf



Marios
Geschichte
anhören



DER TRAUM VON EINER EIGENEN WOHNUNG

Wohnen ist ein Menschenrecht. Für viele Wohnungs- und Obdachlose ist ein eigenes Zuhause die einzige Chance auf die Rückkehr in ein »normales« Leben.

Die meisten Obdachlosen, die wir interviewt haben, träumen von ihren eigenen vier Wänden. Diese ermöglichen ihnen ein hoffnungsvolleres Leben. Deswegen unterstützen wir das Projekt »Housing First« von fiftyfifty (Höhenstraße 51, Düsseldorf). Mit Housing First können die Betroffenen sofort in eine ihnen zugeteilte Wohnung einziehen und bekommen Unterstützung, um ihre Wohnung zu halten und zu erhalten.

Bisher ist die Chance auf Wohnraum an Auflagen und das Wohnverhalten gekoppelt. Die Bedürftigen müssen erst ihre »Wohnfähigkeit« mit Trainingswohnen unter

Beweis stellen. Das ist für viele nach Jahren der Obdachlosigkeit nicht einfach. Selbst wenn sie die »Qualifikation« haben, ist es noch lange nicht sicher, ob sie auch dauerhaft in einer Wohnung bleiben können. Denn diese sind sehr oft zeitlich befristet.

Housing First bedeutet, dass die Betroffenen von Anfang an ein normales, unbefristetes Mietverhältnis mit allen Rechten und Pflichten eingehen. Sie werden von professionellen Betreuern dazu ermutigt, Probleme, die sich ihnen in dieser Zeit stellen, offen anzusprechen und anzugehen. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass Housing First sehr gut funktioniert und den Betroffenen eine wirkliche Lebensverbesserung bietet.

Spendenkonto fiftyfifty (Asphalt e.V.) · IBAN: DE35 3601 0043 0539 6614 31 · Stichwort »Die Unsichtbaren«

Martin Roos



Dr. Martin Roos: Idee, Konzept und Redaktion
www.martinroos-autor.de

Tom Jasny: Foto, Film und Realisation
www.tomjasny.com

Nicole Simon: Art Direction und Layout
www.garanten.de

Seit Pandemiebeginn zeigt jedes dritte Kind zwischen sieben und 17 Jahren psychische Auffälligkeiten.

Jahren kam sie mit Geschwistern und Eltern nach Deutschland. Sie arbeitet als Schneiderin, sitzt daheim über ihre Nähmaschine gebeugt, lässt sich von der Fernsehserie „Greys Anatomy“ berieseln, während sie Kleider und Hosen näht. Nachdem ihr Sohn hinter sich die Tür zugeknallt hat, versucht sie immer wieder ihn am Handy zu erreichen. Vergeblich. Um Mitternacht schleicht er sich in sein Zimmer. Beim Frühstück schweigen sie sich an. Die Stille zwischen ihnen ist lauter als der Streit am Abend zuvor. „Ich bin ein schlechter Sohn.“

Vor der Pandemie hat Alex gerne „Animal Crossing“ am Nintendo gespielt, Quentin-Tarantino-Filme gesehen, ab und zu mit Freunden gechillt, Shisha im Garten geraucht und in Blumenkübel gekotzt. Vorbei und vergessen. „Ich habe in meinem Leben nichts geschafft. Ich muss produktiver werden“, sagt Alex. Er beginnt, ein Buch zu schreiben. Hauptfigur ist Andrew, ein Teenager, der sich verloren fühlt, in der Schule absackt. Dessen Vater die Familie vor seiner Geburt verließ. Vier Kapitel hat er bereits verfasst, und nicht bemerkt, dass er sich selbst beschreibt.

Neben dem Schreiben streunt er stundenlang durch Stuttgart. Er läuft Stationen seines Lebens ab: Grundschule, Steinbruch, Skatepark. In einer Unterführung lernt er Felix Nowak kennen. Ein 18-jähriger Kettenraucher in Jogginghose und Cannabis-Shirt, einzeln verteilte Bartstoppeln, Sneaker mit Farbkleksen gesprenkelt. Ein Überbleibsel seiner letzten Arbeitsstelle. Zwei Wochen hat er als Anstreicher gearbeitet. Dann fand ihn sein Chef in der Abstellkammer. Schlafend. Das war´s.

Es gibt vieles, worüber sich Felix Sorgen machen könnte. Über sein kaputtes Handy, die ständigen Rausschmisse, den Zustand seiner Lunge nach einer Packung Zigaretten am Tag. Das ist ihm alles so egal. So egal wie die Pandemie. „Was bringt´s, mich runterziehen zu lassen“, sagt er. „Die Freundschaft mit Felix ist für mich wie eine Rettungsweste“, sagt Alex.

Sie stehen vor der Wand, an der sie sich das erste Mal sahen. Graffiti auf Beton. „Hier hab´ ich Felix angesprochen“, sagt Alex und blickt der Erinnerung nach. Felix zuckt mit den Schultern. Beste Freunde wurden sie nach einer Schlägerei. Ein Sprayer hatte auf Felix eingepregelt, weil der dessen Bilder übermalt hatte. Alex ging dazwischen und fing sich ebenfalls eine. „Lass mal zum Kiosk gehen, Kippen kaufen, Vodka holen“, sagt Felix.

„Junge, ich trinke keinen Alkohol“, sagt Alex. „Oh stimmt, da war ja was.“

Es bleibt bei einem Maxi-Pack Marlboro. Die Verkäuferin fragt schon gar nicht mehr nach dem Aus-

weis. Felix ist Stammkunde. Er schüttelt die Kippen aus der Packung, stopft sie in eine Yu-Gi-Oh-Box, ein Kartenspiel für Jugendliche. Das Pappkästchen ist etwas größer als eine Zigarettenschachtel.

„Eine Zigarette verkürzt dein Leben um fünf Minuten, eine Flasche Vodka um fünfzehn Minuten und ein Schultag um sechs Stunden. Da empfehle ich Alkohol und Kippen“, sagt Felix. Statt guter Noten hat er Verweise gesammelt. Für Provokation, Prügeleien, Klettern aufs Schuldach. Er war an vier Haupt- und Förderschulen, ehe er seinen Abschluss in der Tasche hatte. „Die Schule des Lebens kann man nicht schwänzen“, sagt Alex. „Doch.“

Zwei Wochen später lernt Felix ein Mädchen in der Raucherecke des Hauptbahnhofs kennen. Nach zehn Minuten Gespräch fragt sie, ob er mit zu ihr möchte. Er möchte. Sie sind jetzt ein Paar. Felix hat keine Zeit mehr für den Freund. Der hat dafür wieder Zeit zum Zweifeln und neue Projekte.

Alex will Skaten lernen. Sein zweiter Versuch. Beim Ersten vor knapp einem Jahr, hat er sich ein Bein gebrochen. Fast ebenso schlimm: Auch sein Skateboard brach. Alex tauscht eine Schachtel Zigaretten gegen das Skateboard eines Freundes. Die oberste Schicht des Boards löst sich ab, das Holz ist morsch, wabbelt beim Fahren. Es hält knapp zwei Wochen, bevor es unter ihm einknickt. Beim nächsten bricht nach zwei Wochen eine Achse. Aufgeben ist nicht. Alex tauscht seine Playstation gegen ein drittes Board. Das hält.

Beim Skaten lernt er Marie kennen. Sie ist fünf Jahre älter als er. Alex beginnt, Gedichte zu schreiben und sie nachts in ihren Briefkasten zu stecken. Er porträtiert sie, schenkt ihr die Zeichnung. Ihre Persönlichkeit festgehalten in feinen Bleistiftstrichen. Doch fünf Jahre sind fünf Jahre. Ihm bleibt Dichten und Skaten, Roman und Zeichnen. Ertrinkende schwimmen nicht, sie strampeln, um oben zu bleiben.

Im Keller stöbert er Stricknadeln und Wolle auf. Seine Mutter zeigt ihm, wie man Maschen knüpft. Anfangs sind sie viel zu groß. Nach ein paar Stunden hat er es raus. Er strickt bis ihm die Hände bluten, hört nebenbei Hörbücher. Er möchte eine Mütze stricken und damit die Corona-Frisur überdecken, die ihm seine Mutter verpasst hatte. Abends setzt er sich ans Klavier. Er schreibt ein Lied, nennt es Atlantis: eine Stadt mit Tempeln aus Silber, goldenen Zinnen, Zimmern aus Elfenbein. Gelegen auf einer Sonneninsel voller Blumen und Früchte. Am Hafen pulsiert das Leben. „Ich hab´ immer Schuldgefühle. Bin ein schlechter Schüler, ein schlechter Freund, ein schlechter Sohn. Ich enttäusche nur“, sagt Alex. In einer Sturmflut versinkt Atlantis. Ihre Bewohner: alle ertrunken. **ff**

Ein Roman und sein Echo

fiftyfifty-Leserinnen und -Leser schreiben über „**Der Sandler**“

Im April haben wir in *fiftyfifty* den Roman *Der Sandler* des Münchner Autors Markus Ostermair vorgestellt, der (nicht nur) unserem Eindruck nach Maßstäbe setzt in der literarischen Gestaltung des Themas Obdachlosigkeit. Der Osburg Verlag, in dem das Buch erschienen ist, ermöglichte uns zudem eine Verlosungsaktion, die wir mit der Bitte an die Teilnehmenden verbanden, „uns ein wenig von ihren Leseindrücken zu berichten“. Das Experiment ist geglückt: Vier haben mitgemacht, alle vier schickten regelrechte Besprechungen, wofür wir herzlich danken. Wohl selten ist so spontan ein „literarisches Quartett“ entstanden. Wir hoffen, dass es Ostermairs Erstling zu noch mehr Aufmerksamkeit verhilft. (oc)

Wenn der Boden unter den Füßen verloren geht

Karl hat einen Freund, Lenz, und einen Gegenspieler, Kurt. Diese drei rahmen die Handlung in Markus Ostermairs Roman *Der Sandler*. Mit dabei ist gut ein halbes Dutzend Menschen, die ebenfalls rund um den Münchener Hauptbahnhof auf der Straße leben. Der Leser darf teilhaben an deren Unterschiedlichkeit, an ihren ausgesprochen individuellen Verhaltensweisen und ihren jeweils sehr persönlichen Überlebensstrategien. Mit der Beschreibung ganz verschiedener Charaktere und Biografien entwickelt Ostermair eine Skizze von Obdachlosen-Realität, die meinen Blick - den des regelmäßigen *fiftyfifty*-Lesers - mehr weitet, als ich zu Beginn der Lektüre geglaubt habe. Dabei schleichen sich weder verkitschter Clochard-Alltag noch ein erhobener Zeigefinger in den Text. Vielmehr spiegelt der kaum geschliffene Stil des Autors die häufig beschädigten Gefühlswelten wohnungsloser Menschen. Und während ich versuche, dem manchmal sehr spontanen Wechsel sprachlicher Perspektiven und Bezüge zu folgen, wächst mir in meinem bequemen Sessel eine leise Ahnung: Wie unendlich verwirrend muss es für Menschen sein, ihre Wohnung und damit den sprichwörtlichen Boden unter den Füßen verloren zu haben. Und wie unendlich schwer muss es sein, diesen Boden wiederzugewinnen. Das erfährt auf bittere Weise auch Karl, der Protagonist. Besonders ihm wünschte ich von Herzen die Begegnung mit Housing First.

Jan de Vries, Düsseldorf

Der Autor ist nah herangegangen

Zugegeben - keine leichte Kost! Ich habe mich schwergetan mit dem Einlesen, mit der Düsternis der Atmosphäre. Dann habe ich mich aber bald „infiltrieren“ lassen von der Sprache, mit der der Autor das Erleben der Personen zu erfassen, ihr Milieu zu schildern versucht. Mit scheint, der Autor ist nah herangegangen an diese Menschen und hat sie nahe an sich herankommen lassen; ihre Gefühle, ihren Kampf um Selbstbestimmung und -achtung.

Vielleicht ist das Buch etwas überfrachtet. Weniger wäre vielleicht mehr gewesen. War die Geschichte um Aurika und Dumitru für das Gesamtbild nötig? Welche Funktion hat Karls Rückblick auf den ersten Kuss? Gerne mehr erfahren hätte ich über den Werdegang von Lenz. Wie ist sein Leben verlaufen, das solche Ideen und Gedanken hervorbringt? Verückt, faszinierend und manchmal von blitzartiger Hellsichtigkeit.

Gut gefallen hat mir der etwas rätselhaft wirkende (offene) Schluss, der Gegenwärtiges und Vergangenes im Erleben vermischt, in der Schwebelage hält. Karl bringt die Kraft auf, sich ganz auf die eigene Seite zu stellen und zu sehen, was ihm wirklich wichtig ist im Leben.

Ich bin mir sicher, dass ich Teile dieses Buches noch einmal lesen werde. Es gibt da noch einiges zu entdecken ...

Anna Bilse, Krefeld

Lesepfad mit Stolperdrähten

Ich hatte keine Lust, den Roman in einem Zug durchzulesen. Das mag an einer durch etliche Stephen-King-Romane verbildeten Erwartungshaltung liegen. Vielleicht hat es aber auch noch einen anderen Grund. In der *fiftyfifty*-Rezension ist von einem „literarisch meisterhaften Buch“ die Rede. Mag schon sein. „Mit jedem Schritt verliert er an Boden“ (S. 148) beispielsweise kriegt den Protagonisten mit wenigen Worten und einem einprägsamen Bild tatsächlich gekonnt gepackt. Ein ‚fauler Zahn, der aus der Reihe sticht‘ (S. 19) auch.

Aber was ist mit den Stolperdrähten, die über den Lesepfad gespannt werden und die aus dem Lauf herausreißen? Drei Beispiele. Eine „Konterhalbe“ (S. 266) könnte sich mit dem passenden Erfahrungshintergrund und aus dem Zusammenhang ja noch erschließen. Ich musste googeln. Eine „bauchvage Vorstellung von Hingabe“ (S. 134) kann ich mir nur noch sehr ungefähr vorstellen und ein „scheuklappenartiges Koordinatensystem“ (S. 90) eigentlich gar nicht mehr.

Markus Ostermair: *Der Sandler*. Osburg Verlag Hamburg, 371 Seiten, 4. Auflage, 22 Euro

Umschlagmotiv, nach einem Foto von Brunel Johnson



neulich

.....

Das Büdchen von Frau Stills

„Watt is dat denn für'n Driss“, hätte Frau Stills gesagt. „Die Büdchen werden zum Kulturerbe erklärt? Dann wird Fortuna wohl auch bald Deutscher Meister...“

Frau Stills hatte bei mir im Viertel ein kleines Büdchen. Mit Durchreiche zur Straße, Schiebefenster, Bier, Brause und „Bohnenkaffee“. Für den späten Hunger den „Ungarischen Feuertopf“ aus der Dose, Zeitungen, Zigaretten. Dort stand sie jeden Tag von morgens bis spät abends. Kaum einer im Viertel, der sie nicht kannte. Die grauen Haare ordentlich onduliert, die Bluse gestärkt, fester, warmer Blick. Frau Stills hieß mit Vornamen „Frau“. Alle haben sie so angesprochen. Die Kids, wenn sie von der nahegelegenen Schule kamen („Frau Stills, kannst du mir bitte eine bunte Tüte mit Lakritz und Weingummi für 50 Cent geben“), oder die Erwachsenen, wenn sie noch ein Bier wollten. „Lassen Sie bitte hier mal die Luft raus, Frau Stills. Und schreiben Sie es auf. Stütze kommt ja erst

Und was ist mit den Fahrbahnschwellen, die dazu zwingen, das Lesetempo zu reduzieren? Es gibt Sätze, die sich anhören, wie aus Suhrkamp-Bänden der 70er abgeschrieben: „Die Bedeutung des Tages, die ihn aus der langen Reihe der gewöhnlichen Tage heraustreten lässt, ergibt sich aus der Anordnung der scheinbar unbedeutenden Ereignisse vor demjenigen, das so etwas wie Einzigartigkeit für sich beansprucht.“ (S. 252)

Ich kann dem Roman nicht absprechen, dass er im Laufe des Lesens seinen Sog entfaltet und sich manchmal fast spannend liest. Umso störender die beschriebenen Einschränkungen.

Ich lasse es mal gut sein. Immerhin habe ich umsonst ein sehr schönes Buch bekommen, das mir einen Blick in eine fremde Welt ermöglicht hat. Als letztes noch ein Geständnis: Ich habe noch 80 Seiten vor mir. Nachdem ich jetzt genug gemeckert habe, freue ich mich schon darauf!

Matthias Krause-Riedel, Frechen

Der heimliche Kern des Romans: hochpolitisch und hochphilosophisch

Gestern Nacht (schlaflos) habe ich den *Sandler* zu Ende gelesen. Das Buch hat mir gut gefallen, allein schon, weil es außergewöhnlich ist, zu diesem Thema einen Roman zu schreiben. Ich fand ihn sowohl sachlich als auch emotional, weil die Schilderungen dem Leser selbst überlassen, welche Gefühle er entwickelt, denn es sind Mit-Gefühle, die jeder unterschiedlich aufbringt. Teilweise waren die Schilderungen brutal, aber nie am Leben vorbei, wenn man denn weiß, wie tief der Mensch sinken kann. Sehr gut gefallen hat mir die Verbindung von Kurt und Karl. Ich selbst habe ständig die Namen verwechselt, was wohl Autorenabsicht war, denn die Grenze zum Abgang des Kurt war so dünn. Er war längst auf der Verliererstraße und im Begriff, so zu werden wie Karl, und stellte sich doch über den Karl. Die Verfolgung fand ich regelrecht spannend.

Die Sozialarbeiter sind super dargestellt. Genauso sind sie. Immer zwischen Güte und Herrschen, denn sie haben aus ihrer Sicht einen so schweren Job, der viel zu wenig Dankbarkeit hervorbringt. Am allerbesten: die Einlassungen des Lenz. Hochpolitisch, hochphilosophisch und meiner Meinung nach das Kernstück des Romans (vermutlich die Seele des Autors), die Schwimmsinsel zwischen der Verlogenheit der sozialen Gesellschaft und den abgestürzten Obdachlosen.

Das offene Ende, der immerwährende Kreislauf von Neuanfang und Scheitern führt zum Thema der Alkoholabhängigkeit, die die Obdachlosigkeit verursacht und gleichzeitig mit sich bringt. Brutal, aber eben wahr. Ein sehr gutes Buch. **ff**

Cornelia Faßbender, Ratingen



Die Büdchen bzw. Trinkhallen zählen seit Juni offiziell zum immateriellen Kulturerbe von NRW. Die Initiative dazu ging von der 26-jährigen Doktorandin Marie Enders aus Schwerte aus, die über die Trinkhallen-Tradition forscht.

Foto: Wikipedia

in fünf Tagen.“ Frau Stills schrieb auf. Ohne mahnende Blicke. Frau Stills hortete Haustürschlüssel, die Eltern für ihre Schulkinder abgegeben hatten. Sie ermahnte junge Amateurtrinker, die sich bei ihr mit hartem Stoff eindecken wollten („jibbet nicht“). Und sorgte sich um ältere Nachbarn, wenn die mal zwei Tage nicht am Büdchen waren. „Klingelt doch mal bei der alten Frau Ortmann, vielleicht braucht die ja was.“

Vor ein paar Jahren ist Frau Stills gestorben. Die Durchreiche ist zugemauert. Das Büdchen ist weg. Wie einige andere auch, seitdem die Supermärkte im Viertel bis Mitternacht aufhaben. Auch wenn diese Märkte bestens sortiert sind - das, was das Büdchen von Frau Stills war, werden die Märkte nie sein. Ein Ort für echte soziale Kontakte. Für reich, für arm, für alt, für jung. Das gilt natürlich für viele andere Büdchen hier auch. Kulturerbe Büdchen? Kein Driss. Eine richtig gute Wahl. *Arno Gehring*

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie Jede/r.

Mit einer Anzeige in erreichen Sie **über 20.000** Menschen und dokumentieren **soziales Engagement.**

Buchung:
Tel. 0211. 9216284

zakk... August 2021

- So 1.8. Mithu m. Sanyal liest Identitti „Was für eine gnadenlos witzige Identitätssuche“ (Alina Bronsky)
- Di 3.8. Spanischer Abend: Rafael de Alcalá Endlich! Wir starten unsere sommerliche Flamenco-Reihe! Jeden Dienstag im Biergarten
- Do 5.8. Sulaiman Masomi - „kunterbunt & farbenblind“ ROOTS - spoken word Festival/ Freilichtbühne Gustaf-Gründgens-Platz
- Do 5.8. Jason Bartsch & Band ROOTS - spoken word Festival/ Freilichtbühne Gustaf-Gründgens-Platz
- Fr 6.8. Jan Philipp Zymny - Best of Unsinn ROOTS - spoken word Festival/ Freilichtbühne Gustaf-Gründgens-Platz
- Fr 6.8. SommerBier und Garten Ein zwangloser Abend mit wechselnden DJs. Auch 13. und 26.8.
- Fr 6.8. Sarah Bosetti: Mit Liebe gegen Hasskommentare ROOTS - spoken word Festival/ Freilichtbühne Gustaf-Gründgens-Platz
- Sa 7.8. Halt mal kurz: Wer wohnt denn hier? Wohnungspolitische Stadtführung durch Oberbilk. Anmeldung: haltmalkurz@zakk.de
- Sa 7.8. Fem Pop #15: Loupe Indie Pop from Netherlands, Nachholtermin vom 27.3.2021
- Sa 7.8. Moritz Neumeier: Urlaub trotz Kindern ROOTS - spoken word Festival/ Freilichtbühne Gustaf-Gründgens-Platz
- So 8.8. Fiva & Jazzrausch Band ROOTS - spoken word Festival/ Freilichtbühne Gustaf-Gründgens-Platz
- Mi 11.8. Summertunes im zakk: Mal Élevé Résistance mondiale 2021, Nachholtermin vom 13.8.2020, die gekauften Tickets behalten ihre Gültigkeit
- Do 12.8. Hinterhoflesung Unterschiedliche Hinterhöfe, wechselnde Autor*innen, immer eine Entdeckung! Auch 19. + 26.8.
- Sa 14.8. Rundgang durch die nördliche Altstadt Stadt- & Sozialgeschichten, Kunst & Kneipen. Anmeldung: altstadt-rundgang@zakk.de
- Sa 14.8. Halt mal kurz: Quizrundgang! Quiz-Führung durch Flingern und Oberbilk. Auch 27. + 28.8. Anmeldung: haltmalkurz@zakk.de
- Mi 18.8. Frischfleisch Comedy goes Hybrid der interaktive Comedy-Livestream mit Publikum

zakk.de · Fichtenstr. 40 · Düsseldorf

kanzlei für arbeitsrecht

silberberger.lorenz

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de
köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

Und für alle Menschen in unserer Stadt.

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

Stadtwerke Düsseldorf

Mitten im Leben.

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de DGSV

Anwaltskanzlei

BODE · ROTH

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@bode-roth.de bode-roth.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle **Clara-Vahrenholz-Tierheim**
Fürstenwall 146 Rüdigerstraße 1
40217 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



www.wtk-waermetechnik.de
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 - 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0



Deutscher
Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

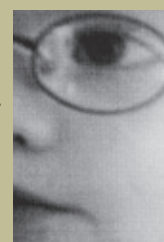


TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.

Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Der ISRAEL-GAZA KONFLIKT: Zwei Perspektiven

Zwei Augenzeugenberichte: Eine Palästinenserin aus Gaza und ein Israeli aus dem nur wenige Kilometer entfernten Ashkelon im Süden Israels beschreiben jeweils aus ihrer Sicht die eskalierende Gewalt und die Realität der Bombardierungen vor Ort.

„Wir müssen das Trauma beenden“

Von **Eman Basher, GAZA**

M

ama, ich habe Angst um den Mond. Wo ist er?“, fragt mein vierjähriger Faisal und versucht, das Fenster zu öffnen, das seit drei Tagen nur halb geöffnet ist. Nicht ganz geschlossen, weil es sonst unter dem Druck der explodierenden Bomben zerbrechen könnte, und nicht ganz geöffnet, um den giftigen Dampf von Schießpulver fernzuhalten. Ich beeile mich, ihn davon abzuhalten, und er bricht in Tränen aus. Meine beiden Kinder, Faisal und Jawad, können es nicht länger ertragen. Lange schon haben sie nicht mehr ihre Freunde, nicht einmal mehr die Sonne sehen können.

Als ich mit Faisal schwanger war, nahm der Arzt irrtümlich an, er wäre ein Mädchen. So sprach ich zu ihm in meinem Bauch wie zu einem Mädchen, sang ihm während der Schwangerschaft Mädchenlieder und nähte ihm für seine Ankunft Mädchenkleider. Jeder denkt, dass er deshalb ein bisschen weicher ist als Jawad. Seit der israelischen Aggression schläft Faisal wenig und isst kaum noch. Er ist blass, er leidet unter Übelkeit und Durchfall. Jawads Gesundheitszustand hingegen ist stabil, aber er weist meine Umarmungen und jeden Versuch zurück, ihn zu berühren oder zu streicheln. Viele Menschen, darunter Kindertherapeuten und Psychologen, haben mir Ratschläge für den Umgang mit einem traumatisierten Kind gegeben. Nichts davon half. Um traumatisierten Kindern helfen zu können, muss zunächst die Ursache der Traumata beendet werden.

Während viele Menschen weltweit diesen Tweet lesen und meine Stimme hören, haben tausende von Müttern in Gaza ihre Kinder verloren oder suchen unter den Trümmern der Al-Wehda-Straße nach ihnen in der Hoffnung, dass sie noch leben. Ich muss immer an all



Kinder durchsuchen die Trümmer in Khuzaa, Gaza, 2015.
Foto: Catholic Church England and Wales/Flickr

jene Mütter in Gaza denken, deren Kinder an ihrer Seite zittern und die ihnen ihre Ängste nicht nehmen können. Ich denke immer an jedes palästinensische Kind, das in dieses Leben kommt, ohne zu ahnen, dass es bereits als Terrorist gilt, egal wie alt es ist.

Der Gaza-Streifen ist eines der am dichtesten besiedelten Gebiete der Welt. Zwei Millionen Menschen leben hier auf 365 Quadratkilometern zusammengedrängt. Die Häuser liegen sehr dicht nebeneinander. Wenn also die israelische Armee ein Haus bombardiert, sind mindestens drei weitere davon betroffen. Häuser von Flüchtlingen darunter, die bereits 1948 daraus vertrieben worden waren. Einige Familien seit 2008 durch israelische Aggressoren sogar mehr als zweimal. Drei Tage lang hat die israelische Armee Zivilisten, Kinder, Frauen, Straßen und landwirtschaftliche Anbauflächen ins Visier genommen. Alles, was sich bewegt, oder auch nicht. Die letzte Nacht war die schrecklichste im Leben eines jeden Bewohners von Gaza. Häuser wurden zerstört mit ihren Bewohnern darin. Dutzende waren unter den Trümmern verschüttet, andere wurden tot geborgen. Manche traumatisiert ein Leben lang. Immer wenn einer unserer Freunde aufhört zu twittern, senden wir die Nachfrage: „Lebst Du?“ Wenn wir keine Antwort erhalten, sinken unsere Herzen und wir brechen in Tränen aus. Das ist jetzt unsere Art der Kommunikation.

„Wenn ich sterbe, wird Gott mich dann zuerst den Mond sehen lassen?“, fragt mich der kleine Faisal. Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Ich umarme ihn und weine leise.

Courtesy of INSP.ngo / The Big Issue UK bigissue.com @BigIssue

„An das Sirenengeheul gewöhnt man sich nie“

Von **Lee Saunders, ISRAEL**

Es ist hart. Und surreal. Ich singe gerade einen Song von Neil Diamond und bereite einen Salat zu, nur um Ruhe zu bewahren, während die Düsenjäger über mir dröhnen. Ich bin gerade aus Manchester hierhin in die Nähe meiner Familie gezogen. Eigentlich

wollte ich meine neue Wohnung einrichten. Stattdessen sitze ich in einem Gewölbe, das als Luftschutzbunker dient und frage mich, wie lang das wohl dauern wird und ob ich genug zu essen habe.

In der ersten Nacht gab es zwischen fünf und sechs Uhr morgens sechsmal Sirenenalarm. Und da war es noch ruhig. Siebzig pro Stunde waren es später am Tag, glaube ich. Ich habe aufgehört zu zählen. Freunde in Tel Aviv boten mir Wein, Gras, Betten, Sofas und Tena Ladys an (Windelhosen, *Anm. d. Übers.*). Meine Familie ist bei mir. Mein Onkel beschreibt die Raketeinschläge wie Winston Churchill, und meine Tante kämpft sich durch den Spül. Die Schule meines Cousins im Teenageralter wurde getroffen. Er ist entsprechend aufgeregt. Innerhalb von zwei Tagen wurden mehr als 850 Raketen wahllos auf Israel abgefeuert. Ashkelon trug die größten Schäden davon. Wir sind 13 Kilometer vom Gazastreifen entfernt. Die Entfernung ist geringer als die von Edgware nach Camden oder von Bury nach Manchester. Von Bury aus habe ich die IRA-Bomben in Manchester gehört, und hier fliegen sie über meinem Kopf. Zwei haben den nahegelegenen Hafen getroffen, eine Minute zu Fuß von hier. Es ist beängstigend. Ich habe den Rettungswagen vorbeifahren sehen. An das Sirenengeheul gewöhnt man sich nie, auch nicht als Erwachsener. Wie schrecklich muss es erst für Kinder sein. Sobald der Sirenenlärm aufhört, jagen einem die Explosionen Schauer über den Rücken. Je lauter der Knall, desto näher der Einschlag. Als würde man auf den Donner warten, nur noch schlimmer. Es ist so völlig sinnlos und doch vorhersehbar. Und in wenigen Tagen werden wir wieder das gleiche erleben. In Bury haben wir eine Toilette im Erdgeschoss. Das ist Luxus. Hier bevorzuge ich die Schutzunterkunft. Es ist ein



Rettungsdienste durchsuchen ein durch Raketenbeschuss beschädigtes Gebäude im Süden Israels im Mai 2021.
Foto: Israel Ministry of Foreign Affairs/Flickr

kleiner Raum aus verstärktem Beton und mit einer Stahltür, die man zuziehen kann. Solange ich mich dort aufhalte, fühle ich mich sicher.

Über Netanyahu gibt es hier viel Unmut. Das Land steht vor einem Regierungswechsel. Aber die Hamas hat sich die abgesagten palästinensischen Wahlen zunutze gemacht, um „Führungsstärke“ zu zeigen und wieder ihre Hauptziele zu verfolgen: Aufwiegelung und Gewalt. Unter denen, die gestern von Raketen getötet wurden, war ein siebenjähriges israelisch-arabisches Mädchen. Das ist ihnen einfach egal. Bibi (Netanyahu, *Anm. d. Übers.*) ist bei weitem nicht perfekt. Es gibt viele Proteste gegen seine Politik und er ist zu eng mit einigen religiösen Parteien verbandelt. Man muss Bibi nicht mögen. Viele hier tun das nicht. Man muss der israelischen Politik nicht zustimmen. Viele hier tun das nicht. Es kann einem auch völlig gleichgültig sein, wie auch vielen hier. ABER Israel hatte, hat und wird immer das Recht haben, als souveräne Nation und als die EINZIGE („sichere“) Heimat für das jüdische Volk auf diesem Planeten zu existieren. Nicht anstelle von irgendjemandem. Nicht über jemandem. Nicht daneben oder außerdem. Ohne Wenn und Aber.

Die Menschen sollten vorsichtiger mit ihren Worten und Gedanken umgehen. Wir sind nicht Churchill. Wir wollen niemanden an den Stränden bekämpfen. Denken Sie daran, wenn Sie ihre Nachrichtenversion sehen. Wenn Sie dem Frieden echte Hoffnung geben wollen, halten Sie ihre Ohren offen und Ihren Verstand wach. Schweigen bedeutet nur, dass wir in sechs Monaten wieder hier sind. Hat das irgendjemand verdient? **ff**

Courtesy of INSP.ngo / The Big Issue UK bigissue.com @BigIssue. Aus dem Englischen übersetzt von Hans Peter Heinrich.

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:
Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de

SKFM
SOZIALDIENST KATHOLISCHER FRAUEN UND MÄNNER DÜSSELDORF e.V.



LÖWENHERZ

#upcycling
#jeansliebe
#nachhaltig



www.loewenherz-duesseldorf.de

f Löwenherz-Düsseldorf
@loewenherz.duesseldorf



Auch sein Lebensraum ist in Gefahr: Orang-Utan. Foto: Tim Laman

Oberhausen

Die Zerbrechlichkeit der Erde

(oc). Die umfangreiche Sanierung des Gasometers hat wegen technischer Probleme länger gedauert, so dass der für Mai geplante Start der neuen Ausstellung „Das zerbrechliche Paradies“ in den Sommer gerutscht ist. Eindrucksvoll verspricht sie allemal zu werden. Mit den Urgewalten Feuer, Wind und Wasser und ihren Wirkungen auf die Klimageschichte unseres Planeten geht es los. Spektakuläre Fotografien und Filmausschnitte führen die paradiesische Artenvielfalt vor Augen, vom Regenwald über Tundra und Taiga bis in die Packeiszone. Auf der zweiten Ausstellungsebene geht es um den ökologischen Fußabdruck des Menschen, um Klimaveränderung, Waldrodung, Vermüllung, industrielle Landwirtschaft, aber auch um reale Lösungsansätze andererseits. Atemberaubender Höhepunkt dann im Luftraum des Gasometers schwebend die 20 Meter große Erdkugel (sie war hier schon einmal zu sehen), zum Leben erweckt von hochauflösenden Satellitenaufnahmen.

Arenastraße 11, 46047 Oberhausen, Tel. 0208-8503730, gasometer.de



Erst einmal den Tatort checken: Der Fall „Ötzi“. Foto: Museum

Mettmann/Neandertal

Alpenkrimi

(oc). Ein Mordfall ist zu klären. Die Tat geschah vor 5300 Jahren in den Ötztaler Alpen. Das Opfer wurde heimtückisch von einem Pfeil niedergestreckt. Wir wissen nicht, wie der Mann mit richtigem Namen hieß. Meist wird er einfach „Ötzi“ genannt. Vor 30 Jahren fand man seinen Leichnam - er lag gut erhalten im Gletschereis des Tisenjochs. Samt Kleidung, Waffen, Werkzeug und Proviant. Das Original ruht tiefgekühlt in Bozen/Südtirol. Man muss da aber nicht unbedingt hinfahren. Dank des Neandertal Museums können sich junge Detektiv*innen auch hier mit dem spannenden Fall beschäftigen. Die Sonderschau im Untergeschoss ist auf dem neuesten Stand. Die Besucher lernen erst einmal den Tatort kennen, ehe sie sich, auch per Handy an interaktiven Stationen, an die Ermittlung machen. In den Räumen sieht es aus wie in der Pathologie, im Polizeirevier und bei Archäologen. Und dann steht man vor Ötzi persönlich, so wie er ausgesehen haben könnte.

Bis 31. 10., Neandertal Museum, Talstraße 300, 40822 Mettmann; mit umfangreichem Begleitprogramm



Schlechte Zeiten, auch für die Liebe: Tom Schilling als Fabian. © Hanno Lenz / Lupa Film

Kinofilm

Der Gang vor die Hunde

(oc). Nach all dem Lob, das Dominik Grafts Filmdrama *Fabian oder Der Gang vor die Hunde* nach Erich Kästners Roman von 1931 bei der diesjährigen Berlinale eingekauft hat, darf man gespannt sein auf den opulenten und stark besetzten, fast dreistündigen Film, der nun in die Kinos kommt. Dr. Jakob Fabian (Tom Schilling), angehender Schriftsteller, arbeitet tagsüber als Werbetexter für die Zigarettenindustrie. Die 30er Jahre haben begonnen, in Deutschland geht es in jeder Hinsicht bergab. Nachts zieht Fabian mit seinem besten Freund Labude (Albrecht Schuch) durch Berlins Nachtleben. Bald verliert er seinen Job, der Anpassungsdruck steigt. Als er in einem Club Cornelia (Saskia Rosendahl) kennen und lieben lernt, keimt noch einmal Hoffnung. - Ernstzunehmende Kritiker sprechen von Grafts „Meisterwerk“ schlechthin, seinem „reifsten und besten Spielfilm“, einem „großen Wurf“, vergleichbar Schlöndorffs *Blechtrommel*-Verfilmung. Auch die Überlänge spüre man so gut wie nicht.

Kinostart 5. 8.



Kino für laue Sommernächte: Das VierLinden Open-Air. Foto: VierLinden

Düsseldorf

Filmkunst im Volksgarten

(oc). Die Düsseldorfer Filmkunstkinos sind zu Gast im VierLinden Open-Air. Das ist das lauschige, von Bäumen umstandene Plätzchen im Volksgarten, wo auch der Akki e. V. (Aktion & Kultur mit Kindern) beheimatet ist. An den Kinoabenden – es gibt auch Konzerte, Comedy u. a. – wird bei einsetzender Dunkelheit die Leinwand aufgepumpt und das Erlebnis mit ausgesuchten Top-Filmen kann beginnen. Aus dem Programm möchten wir Ihnen, wenn Sie für einen ernsten Stoff zu haben sind, *Persischstunden* (20. 8.) ans Herz legen, ein Meisterwerk des ukrainisch-kanadischen Regisseurs Vadim Perelman. Der junge Belgier Gilles (Nahuel Perez Biscayart) wird von der SS verhaftet, beteuert aber, kein Jude zu sein, sondern Perser. Das kommt dem Lagerkommandanten (Lars Eidinger) zupass, der davon träumt, nach dem Krieg in Teheran ein Restaurant zu eröffnen. Also muss Gilles ihm Farsi beibringen. *Erfindung einer Sprache* heißt die zugrunde liegende Erzählung von Wolfgang Kohlhaase. Ein irrwitziges Drama am seidenen Faden.

Siegburger Str. 25, 40591 Düsseldorf, <https://filmkunstkinos.de/specials/open-air-vier-linden-2021/>

Sachbuch

Gesinnung gegen Vernunft

Laut einer aktuellen Allensbach-Studie ist knapp die Hälfte der deutschen Bevölkerung überzeugt, dass eine freie Meinungsäußerung nicht mehr möglich ist, ohne mit Konsequenzen rechnen zu müssen. In der Tat hat in jüngster Zeit von angelsächsischen Ländern aus eine Empörungs- und Verbotsmanie links-identitärer Kreise Europa erreicht, eine Zensur freien Denkens durch eine linke Sprach- und Gedankenpolizei, die vor lauter Empörungsreflexen einen vernünftigen öffentlichen Diskurs kaum noch zulässt.

Die Schriftstellerin und Filmemacherin Caroline Fourest listet in ihrem Buch zahlreiche Beispiele auf. Absurde Kampagnen darunter, wie die kanadischer Studenten, die eine Abschaffung von Yoga-Kursen fordern, weil sie in ihnen eine Einvernahme der indischen Kultur erblicken. Rihanna erlebte wegen ihrer angeblich „afrikanischen“ Zöpfe einen Shitstorm. Dass eine Übersetzerin weißer Hautfarbe das Gedicht *The Hill We Climb* der schwarzen Schriftstellerin Amanda Gorman übersetzt, wird als anmaßende „kulturelle Aneignung“ kritisiert. Nicht selten auch wird mit direkten Sprechverboten und Zensur agiert. Studenten gehen gegen Ausstellungen und Theaterstücke vor, schreien Redner nieder, die ihnen missfallen, zerreißen Bücher: Autodafés, die an das Schlimmste erinnern. Auch Forderungen, klassische Literatur von den Lehrplänen zu nehmen, werden laut. Die *Metamorphosen* von Ovid etwa, weil dieser (gut 2.000 Jahre alte) Klassiker antidemokratisch und frauenfeindlich sei.

Fourest resümiert: „So sieht diese ‚politische Korrektheit‘ nun der freiheitsbedrohenden Karikatur immer ähnlicher (...). Ein Glücksfall, über den sich die Konservativen die Hände reiben, denn er lässt sie die schöne Rolle eines Meisters der Freiheit spielen.“ Eine mäßigende und gewichtige Stimme in der hysterischen Debatte um „politische Korrektheit“. Ein kluges Buch, das sachlich und engagiert zugleich für einen lebendigen öffentlichen Diskurs ohne Denkverbote und Moralisationen eintritt.

Hans Peter Heinrich

Generation beleidigt. Von der Sprachpolizei zur Gedankenpolizei. Über den wachsenden Einfluss linker Identitärer. Eine Kritik. von Caroline Fourest. Aus dem Französischen von A. Carstiu, M. Feldon, Ch. Hesse. Edition Tiamat, 144 Seiten. 18.- Euro



Autobiografie & Essay

Wir alle sind mannigfaltig

In den USA, von je her geprägt durch ein rigides Denken in den Gegensätzen von „Schwarz“ und „Weiß“, hält sich entsprechend hartnäckig auch der Glaube an die „Ein-Tropfen-Theorie“, wonach schon ein vererbter Tropfen „schwarzen Blutes“ ausreicht, jemanden zum Angehörigen der schwarzen Bevölkerung zu machen. Auch wenn Thomas Chatterton Williams, Jahrgang 1981, Sohn eines Schwarzen mit Südstaatenwurzeln, zu einem gebildeten jungen Mann heranwuchs, so geisterten solche Mystizismen doch auch durch seinen Kopf. Umso überraschter, ja verwirrter war er, als er, der in Frankreich geheiratet hatte, sein erstes Kind in Armen hielt: Töchterchen Marlow war, kein Zweifel, blond und blauäugig. Im ersten Impuls befahlen ihn dumpfe Schuldgefühle. Hatte er, mit einer weißen Frau, seine Herkunft verraten? Doch solche Atavismen verfliegen schnell und wichen der Überzeugung: „Die Identität meiner Tochter strahlt auf mich ab und verändert mich“. Und mit Identität meint er am allerwenigsten die Hautfarbe, sondern eben die Fülle all dessen, was einen Menschen ausmacht.

Auch Williams' Mutter ist Weiße, Nachfahrin deutscher Auswanderer. Rassismuserfahrungen machte er als Kind und Jugendlicher gleichwohl. „Du beschissener kleiner Affe“, giftete ihn ein weißer Mitschüler an. Der Vater wollte seinem Jungen das Boxen beibringen, zur Selbstverteidigung auf der Straße. Der interessierte sich aber mehr für die Bücher daheim. Sich bei Bedarf gut zu prügeln lernte er trotzdem.

Sein Familienhintergrund und die Erfahrungen und Begegnungen in Europa, wo er heute lebt, prädestinieren Williams zu einer hellsichtigen Beobachtung gegenwärtiger *race*-Strukturen und -Diskurse. „Schockierend am heutigen Antirassismus-Diskurs“, schreibt er in seinem neuen Buch, „ist vor allem das Ausmaß, in dem er Ansichten über *race* spiegelt, die auch von Anhängern der White Supremacy vertreten werden.“ Mit dieser doppelt kritischen Position gerät Williams von beiden Seiten unter Beschuss. Das kann ihn nicht beirren in seinem humanistischen Plädoyer für eine Zukunft, in der die falschen Formeln des *race*-Denkens sich überlebt haben. *olaf cless*

Thomas Chatterton Williams: *Selbstporträt in Schwarz und Weiß. Unlearning Race.* Aus dem Englischen von Dominik Fehrmann. Edition Tiamat, 184 Seiten, Hardcover, 24 Euro



Ludwig Thoma

Vom kritischen Freigeist zum reaktionären Hetzer

Was ist schwärzer als die Kohle?
 Als die Tinte? Als der Ruß?
 Schwärzer noch als Rab' und Dohle
 Und des Negers Vorderfuß?
 Sag mir doch, wer dieses kennt!
 – Bayerns neues Parlament.

(...)

Wer ist frömmer als die Taube?
 Als die milchgefüllte Kuh?
 Als der Kapuzinerglaube
 Und das fromme Lamm dazu?
 Frömmer ist das Regiment
 In dem neuen Parlament.

Und was ist das Allerdümmste?
 Schon noch dümmter als wie dumm?
 Sagt mir gleich das Allerschlimmste,
 Aber ratet nicht herum!
 Sag' mir endlich, wer es kennt!
 Himmelherrgottsakrament!!

(Eröffnungshymne, 1905)

Ludwig Thoma (ca. 1909),
 Portrait von Karl Klimsch



Lange Zeit galt er als Säulenheiliger der bayrischen Literatur. Zahlreiche Straßen und Schulen in Bayern sind nach ihm benannt. Seine Büste steht in der Ruhmeshalle der Landeshauptstadt. Bis 1989 wurde zu seinen Ehren die Ludwig-Thoma-Medaille verliehen, und – Gipfel aller bayerischen Ehrungen – ein Berchtesgadener Bier trägt seinen Namen. Doch seine Wertschätzung bröckelt rapide, seit 1989 ans Licht kam, dass aus dem liberalen bayerischen Nationalpoeten in seinen letzten Lebensjahren ein reaktionärer Polemiker geworden war, der anonym antisemitische und antidemokratische Hetzartikel der übelsten Art veröffentlicht hat.

Seine Biographie ist die eines Aufsteigers aus materiell engen Verhältnissen zu Wohlstand und Popularität. Am 21. Januar 1867 als fünftes von acht Geschwistern in Oberammergau geboren, wollte er zunächst – wie sein Vater – Förster werden, war dann aber als Rechtsanwalt, Redakteur, Erzähler, Lyriker, Dramatiker und Satiriker tätig. Seine Romane mit ihren ebenso satirischen wie realistischen Schilderungen des bayerischen Alltags, seine gesellschaftskritischen Komödien, Satiren und Humoresken sind von zeitloser Empathie für die „kleinen Leute“ getragen. In schneller Abfolge geschrieben, wurden sie ein Riesenerfolg und verhalfen ihm zu einem beträchtlichen Vermögen. Bis heute ungebrochen ist die Popularität der hintersinnig-humorvollen *Lausbubengeschichten* (1905), des Romans *Andreas Vöst* (1906), der schildert, wie ein Pfarrer einen Bauern durch Verleumdung zugrunde richtet, des grantelnden *Münchners im Himmel* (1911), *Josef Filsers Briefwechsel* (1912) oder der vielfach rezitierten *Heiligen Nacht* (1917), mit der er die Weihnachtsgeschichte des Lukas-Evangeliums ins Krachleder übertrug.

Eine völlig andere Persönlichkeit tritt uns im Mitarbeiter der in München erscheinenden Wochenzeitung *Simplicissimus* entgegen, für die er ab 1899 fünfzehn Jahre lang tätig ist. Mit seinen beißenden Kommentaren über Gesellschaft, Kirche und Staat, meist unter dem Pseudonym „Peter Schlemihl“ veröffentlicht, erweist sich Thoma als linksliberaler, kritischer Freigeist. „Ohne ängstliche Rücksichten“ spottet er über den Wilhelminismus und dessen „Heldenpose,

Gottähnlichkeit und Operettenpolitik.“ Militarismus, Untertanengeist, Klerikalismus, Standesdünkel und Spießbürgertum sind die bevorzugten Ziele seiner Polemik (links ein Spottgedicht auf das bayerische Parlament aus dem Jahr 1905). Legendar seine Kurzportraits öffentlicher Würdenträger: „Der königliche Landgerichtsrat Alois Eschenberger war ein guter Jurist und auch sonst von mäßigem Verstande.“ Dass sein Spott einmal den Falschen treffen könnte, fürchtete Thoma nicht: „Spott untergräbt keine echte Autorität, weil er sie nicht treffen kann, aber dem auf Äußerlichkeiten ruhenden, konventionell festgehaltenen, dem übertriebenen und angemaßten Ansehen tut er Abbruch, und das ist nicht schädlich.“

Angesichts der Lebensleistung des empathischen Volksdichters und glänzenden linksliberalen Satirikers steht man ungläubig vor den 173 Beiträgen, die Thoma gegen Ende seines Lebens im *Miesbacher Anzeiger* veröffentlichte – 1989 vom Historiker Wilhelm Volkert in einer historisch-kritischen Edition erstmals vorgelegt. 1921, in seinem letzten Lebensjahr, lieferte Thoma beinahe jeden dritten Tag anonym ein wüstes Pamphlet ab, worin der einst liberale Autor unverblümt gegen alles hetzte, was demokratisch oder links, fremd oder jüdisch war. Ein ganz anderer Thoma, als man ihn bis dahin kannte.

Nur mit Unbehagen mag man Beispiele zitieren, was Bayerns Nationalpoet da aus der Feder troff, gegen Berlin, diese „Mischung von galizischem Judennest und New Yorker Verbrecher-Viertel“, gegen die junge Republik, dieses „Affenwerk von Weimar“, gegen die Demokratie, diese „charakterlose Deppokratie“, diesen „Blödsinn einer parlamentarischen Regierung“. Und immer wieder die unverhohlene Drohung: Der Antisemitismus könne „noch ganz andere Formen annehmen und sich nicht darauf beschränken, Hakenkreuze anzumalen.“

Ludwig Thoma starb am 26. August 1921 im Alter von 54 Jahren. Nur widerwillig und nach Rücksprache mit dem Erzbischof in München ließ der örtliche Pfarrer, der ja von Thomas Hass auf die „Pfaffen“ wusste, eine kirchliche Bestattung neben dem Grab von dessen langjährigem Freund Ludwig Ganghofer zu. **ff**

Hans Peter Heinrich

echo

Wahlkampfhilfe

Mein Lieblings-*fiftyfifty*-Verkäufer klagte, dass er von der aktuellen Ausgabe (Juni 2021) nur sehr wenige Exemplare verkaufen würde. „Vielleicht liegt’s an dem?“ fragte er und zeigte auf das Titelfoto von Armin Laschet. Groß daneben das Zitat: „Bezahlbarer Wohnungsraum für alle“. Das wäre ein wirklich brennend interessantes Thema. Dieser Satz als Zitat auf dem Titel weckt Erwartungen. Im Interview dann eine einzige Aussage Laschets dazu. Gegen „überbeuerte Mieten“ helfe aus „Landes- und Bundesmitteln geförderter sozialer Wohnungsbau“. Steueranreize bräuchte es nicht, es reiche, Flächen auszuweisen.

Das war’s zu diesem Thema. Keine weitere Frage seitens der Journalistin, z. B. ab wann eine Miete als „überbeuert“ gelten kann. Wie es zu der Entwicklung ständig und steil steigender Mieten seiner Meinung nach gekommen ist. Was er gegen diese Entwicklung zu tun gedenkt. Keine Frage und kein Wort zur von der CDU eingeleiteten und über viele Jahre bis heute getragenen Politik der Privatisierung von öffentlich geförderten Wohnungen, mit der Folge hoher und weiter steigender Gewinne dieser privaten Unternehmen und parallel dazu steigender Mieten.

Viel zu zahmer Journalismus, wenn dieses Interview diese Bezeichnung überhaupt verdient hat. Ich sehe es als gut lancierte Wahlkampfhilfe. Und dafür möchte ich in der Regel kein Geld ausgeben.

Stefan Waldow

Unschöne Schreibweise

Mich stört schon immer die Gender-Schreibweise in Ihrer Zeitschrift, und ich wollte Sie schon mehrfach daraufhin ansprechen. Mir erschließt sich nicht der Grund, warum nicht die weibliche und die männliche Version nebeneinander aufgeführt werden kann, die wenigen eingesparten Buchstaben rechtfertigen für mich nicht diese unschöne Schreibweise. Vielleicht bin ich auch empfindlich, da ich mal Schriftsetzer gelernt habe. Ihre Zeitschrift lese ich aber trotzdem gerne, weil dort Themen angesprochen werden, die in anderen Publikationen nicht zu finden sind.

Wilhelm Offermann

Zur Kolumne „Kala joa Laif!“, *fiftyfifty* 6-2021:

Großartig

Lieber Herr Heinrich, ich kaufe fast von Beginn an monatlich diese Obdachlosenzeitung und muss Sie jetzt unbedingt mal persönlich selbst ansprechen. Der Grund? Ich fand Ihren Artikel großartig! Hatte schon als Kind Englisch gelernt und mein ganzes Berufsleben im Import/Export gearbeitet und finde es einfach schrecklich - manchmal nicht zum Lachen -, wie unsere schöne deutsche Sprache „versaubeutelt“ wird ... Zudem gibt es ja noch ältere Menschen als ich - 73 -, die nie Englisch gelernt haben.

Yvonne Haberkamp

Coffee to go

Wir waren vor wenigen Jahren in Schottland. Auf der Fähre von Newcastle nach Amsterdam gab es an einem Schalter „Coffee to take away“. Kaum war die niederländische Küste in Sicht, wurde der Text umgetauscht in „Coffee to go“. Danke für den Artikel.

Rolf Purpar

zahl

18 Prozent

haben Frauen in Deutschland 2020 durchschnittlich weniger verdient als Männer. Das geht aus einer Mitteilung des Statistischen Bundesamts anlässlich des Equal Pay Day vom 10. März hervor. Damit ist die Lohnlücke zwischen Frauen und Männern in den vergangenen Jahren weiter gewachsen. Nicht ohne Ironie die Tatsache: 18 Prozent weniger Gehalt bedeutet, dass Frauen von Januar bis zum Equal Pay Day im März rechnerisch für lau arbeiten. Konkret verdienten Frauen im Jahr 2020 durchschnittlich 4,16 Euro brutto in der Stunde weniger als Männer. Auf 10 Jahre hochgerechnet verliert eine Frau damit stolze 41.000 Euro netto; mit entsprechend negativen Auswirkungen auch auf die Rente. Besonders ausgeprägt ist die Lücke bei Top-Verdienern: 5.100 Euro brutto monatlich oder mehr verdienen 3,12 Millionen Männer und nur 802.000 Frauen. Das entspricht einem Männeranteil von rund 80 Prozent. Dagegen verdienen etwa 12,5 Millionen Frauen und 8,3 Millionen Männer weniger als der Durchschnitt. Das entspricht einem Frauenanteil von mehr als 60 Prozent. Bei der geschlechterspezifischen Lohnlücke (*Gender Pay Gap*) befindet sich Deutschland damit im europäischen Vergleich in der Schlussgruppe.

Hans Peter Heinrich



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

GROSSE KUNST für kleines Geld

Neue Editionen und Multiples von Markus Lüpertz, Beat Streuli, Klaus Klinger und Thomas Virnich unter www.fiftyfifty-galerie.de oder Infos unter 0211 9216284

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel: www.sahra-wagenknecht.de:
DiG/Trialon

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284
Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
<http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-17, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband und im International Network of Street Papers (INSP)

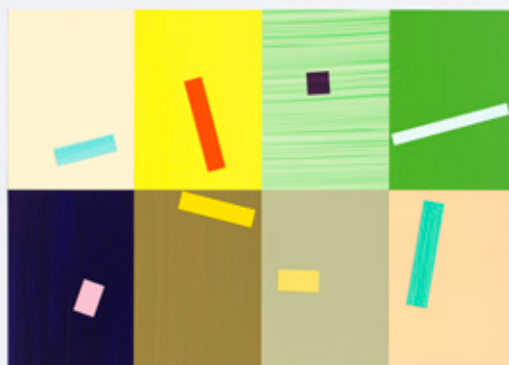
Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/

SAVE THE DATE

27.8.

ERÖFFNUNG
durch
NRW-Sozialminister
KARL JOSEF
LAUMANN



25
Jahre

DIE KUNST ZU HELFEN.

fiftyfifty sagt DANKE! 27.8. NRW Forum, Düsseldorf.